

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 48, 2. December 1843

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 48.

Sonnabend, den 2. December.

1843.

### Die Umrisse eines Lebens.

(Fortsetzung.)

Ich kehrte in mein Logis zurück, wohin die Erinnerung an den unglücklichen Fremden mich begleitete.

Um zwölf Uhr am folgenden Tage, war ich vier deutsche Meilen von den Thoren der Kaiserstadt entfernt.

V.

Thuer bist du, o Rhein, dem Lande, durch welches du hinströmst, und lieblich warst du mir, als ich an deinen Ufern hinwandelte, glücklich, die besetzten Wohnungen der Hauptstadt für die unverdorrene Atmosphäre des Landes vertauscht zu haben, für die duftenden Wiesen, den rebenbedeckten Abhang, den ehrwürdigen Berg, den üppigen Wald und die thurmbehelimte Klippe. Wie ein Kind zum Spiele freigelassen, überließ ich mich den drolligsten Eingebungen meiner Phantasie, und machte Kameradschaft mit Allem, was wild und seltsam war, sichtbar oder unsichtbar, mit Vögeln, Blumen, den stummen Bewohnern der Gewässer und den Genien, welche die Elemente beherrschen und mit spurlosen Schritten in den Reichen der Erde umher schweiften. Für Denjenigen, welcher von der Menge abgesondert ist, der keinen Theil an dem allgemeinen Festmahle hat, ist ländliche Einsamkeit die geeignetste Sphäre. Für mich war es so. Im Frieden mit allen belebten und leblosen Dingen, war jeder Tag ein Sabbath für meine Seele. Entzückt von meiner Reise, beschloß ich, den erhabenen Strom Allemaniens bis zu seinem Geburtsorte in

den Gebirgen zu verfolgen, und ich erreichte den See von Constanz, ohne irgend Ursache zu finden, meinen Entschluß zu bereuen.

Einige Meilen von der Stadt Constanz, und an den Ufern des See's, steht eine malerische Gruppe von Häusern, zu klein, um selbst den Namen eines Dorfes zu verdienen. In einem dieser Häuser — ein unbedeutendes Wirthshaus, genannt, wie ich glaube, »der weiße Adler,« — hatte ich, als die Sonne schon wieder abwärts ging, mich ausgeruht, um mich nach den Beschwerden eines langen Ausflugs zu erholen. Die Wirthin hatte eine Mahlzeit in ihrem besten Zimmer vorbereitet, als das Rollen eines Wagens gehört wurde, der gleich darauf vor der Thür still hielt.

Die Wirthin verkündete die Ankunft eines Barons mit dessen Gemahlin und Tochter, hinzufügend, daß sie dieselben nicht aufnehmen könne, wenn ich nicht ein geringeres Zimmer einnehmen wolle. Ich bezeugte mich willig, meine Rechte den Neuankommenden abzutreten. Der Baron jedoch wollte auf die Anordnung nicht eingehen, wenn ich dagegen nicht einwilligen wolle, an dem Essen Theil zu nehmen, was für ihn und seine Familie bereit war, und mit einigem Zögern nahm ich das höfliche Anerbieten an.

Der Baron S — war aus der Nachbarschaft von Jena. Seine Tochter war kürzlich von einer anhaltenden Krankheit genesen; und die Veränderung der Luft und des Ortes ihr zu völliger Wiederherstellung verordnet. Der Baron hatte seine Jugend bei der Armee verlebt, und zeigte den Charakter und die Sitten eines angesehenen Militärs. Er war stolz, aber sein Stolz wurde gemäßiget



durch Kenntniß der Welt und Höflichkeit. Seine Gemahlin war ernsthaft und gewinnend. Ihre Tochter Adelaide war so vollkommen an Geist, wie sie anziehend von Gestalt war. Sie vereinte die Einfachheit eines Landmädchens mit der namenlosen Grazie und der zarten Lieblichkeit der patricischen Schönheiten Wiens. Wie sie damals erschien, so erinnere ich mich ihrer noch am liebsten. Sie war in tiefe Trauer gekleidet, und das schwarze Band, welches ihre reichen Flechten befestigte, erhöhte den Glanz der schönsten und edelsten Strich, die ich jemals gesehen habe. Adelaide! ich sehe dich jetzt hinaus schauen auf den See — deine schneeweiße Hand ruht auf der niedern Fensterbank, und die hellen Tinten auf deinen Wangen wechseln ab, als wäre es die Ebbe und Fluth des schwachen Farbenflusses in den Blättern einer wilden Rose.

Ich hatte mich vorher nie unter leichten Bedingungen in vornehme Gesellschaft gemischt, und die Gesellschaft des Barons und seiner Familie gewährte mir ein Vergnügen, welches ich noch nicht gekannt hatte. Wir sprachen von den deutschen Schriftstellern, von denen der Baron die ausgezeichnetsten kannte. Ich sprach mit Enthusiasmus über die Werke unsrer an der Spitze stehenden Nationaldichter, und erklärte, daß ich zufrieden sterben würde, wenn ich mich ihrer Vortrefflichkeit nur nähern könnte. Adelaide richtete ihre blauen Augen auf mich mit besonderem Ausdrucke, und ihr Vater bemerkte lächelnd, daß der Jugend, Fähigkeit und Ausdauer Nichts unmöglich sei.

Ich hatte meine Ermüdung vergessen, und als die Damen sich zum Rückzuge für die Nacht anschickten, erstaunte ich, daß es schon so spät sei, und schämte mich fast, daß ich mich so lange an der Höflichkeit meines gütigen Wirths versündigt hatte. Als ich mich zum Fortgehn erhob, stammelte ich eine Entschuldigung hervor.

Der Baron unterbrach mich mit einem Compliment wegen meiner gefälligen Beredsamkeit, und schloß damit, mir eine glückliche Reise und sichere Heimkunft zu meinen Freunden zu wünschen. Er bemerkte, daß wir uns wahrscheinlich nicht wiedersehen würden, da er beabsichtige, das Wirthshaus früh des andern Morgens zu verlassen. Seine Gemahlin sagte mir freundlich gute Nacht, und Adelaide flüsterte ein Adieu im Tone einer entfernten Musik.

Ich warf mich unausgekleidet aufs Bett, in der Absicht, die Stunden in Betrachtung hinzubringen, bis die Fremden abgereist sein würden. Ich bestrebe mich die Erinnerungen des Vergangenen auszuschließen, und meine Phantasie mit Visionen der Zukunft zu schmücken, in welcher Adelaide den Vorsitz hatte. Versunken in Träumereien, überkam mich der Schlummer.

Als ich erwachte, schien die Sonne hell in's Fenster, und auf meine Nachfragen sagte man mir, des Barons Wagen habe vor einigen Stunden die Heerstraße nach Deutschland eingeschlagen.

(Fortsetzung folgt.)

## Erklärung an das Publikum.

Wenn ich nachfolgende Zeilen eine Erklärung nenne, so will ich damit eben so gut nur eine solche gemeint haben, als ich mit meiner früheren Warnung auch nur eine Warnung meinte. So wenig wie jenes eine Verdächtigung, so wenig dies eine Rechtfertigung. Rechtfertigen läßt sich ein Irrthum nicht.

Warnen wollte ich, und gewarnt habe ich vor den listigen Anschlägen einer geheimen Parthei, welche den Frieden stören, Aergerniß und Verwirrung anrichten will. Es geht durch alle Classen und Stände unseres Vaterlandes ein dunkles Gefühl von der ungemainen Reizbarkeit unsrer kirchlichen Zustände; und wer nicht blind ist, wer noch Sinn für etwas mehr hat als für die Fragen, welche alle Blätter erfüllen und in allen Clubs und Wirthsstuben verhandelt werden, dem kann es nicht entgehen, daß versteckt unter dem Lärm mercantiler und politischer Angelegenheiten, sich Dinge bereiten, welche die seit fast zwei Jahrhunderten schlummernde Furie wieder aufzuwecken drohen und uns mahnen, wachsam und vorständig zu sein. Nicht die Kunst allein hat die modernen byzantinischen Dome gebaut; nicht der Forschungsdrang allein schreibt Geschichten des dreißigjährigen Krieges; nicht umsonst wird Zweideutigkeit und Zweizüngigkeit zum Patriotismus gestempelt; nicht umsonst baut man einem Tilly Ehrensäulen; nicht umsonst muß Luther wieder ein Mordebrenner heißen. Und was auf den Studierstuben gesonnen, unter Gelehrten verhandelt wird, es ist nicht fern geblieben dem Leben: es sind Angriffe geschehen und Uebergriffe, nah und fern. Was in den preussischen Rheinlanden zu Seelshaid und Bürriß geschehen ist, kann sich alle Tage an hundert Orten begeben; und was hat sich in unsrer Nähe in Soldenstädt ereignet? Es ist — wahrscheinlich nicht ohne Entstellungen — durch das Gerücht in's Publikum gekommen; laut ist es nicht geworden. Warum scheut man die laute Verhandlung solcher Angelegenheiten? warum verwahren sich periodische Blätter ängstlich gegen alle decartigen Berührungen? warum hier nichts von der ersehnten und beschriebenen Oeffentlichkeit? — Weil alle das dunkle Gefühl haben, daß kein reiner Friede da ist, daß das Feuer unter der Asche fortglimmt.

Ob ein solcher Friede gut sei, das ist eine andere Frage. Aber wehe dem, der ihn stören wollte! wehe dem, der mit frevelnder Hand eingriffe in das, was sich dunkel bereitet! wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt!

Wenn nun kurz nach einander in diesen Blättern zwei anonyme Artikel erschienen, von denen der erste über vermeintliche Angriffe auf die Katholiken ein heftiges Geschrei erhob, der zweite die katholische Kirche selbst mit Schmähungen angriff; wenn ich ferner wußte, aus Erfahrung wußte, wie leicht gereizt dieser und jener ist, und jeden blinden Lärm gleich als einen Kampf pro aris et



soeils aufgreift; wenn ich im Gedanken einen endlosen Streit aus der Sache sich entspinnen sah: so that ich wohl nichts Böses daran, das Publikum zu warnen, nicht das protestantische Publikum allein, sondern auch das katholische; ja, ich glaubte mir bei dem katholischen Publikum selbst Dank für meine Warnung zu verdienen.

Aber ich hatte noch eine andre Absicht. Ich hoffte, den zu entlarven, der zweimal anonym als Angreifer aufgetreten war. Denn zu glauben, daß jene beiden Aufsätze aus Einer Feder gestossen seien, das lag sehr nahe. Ich theilte diesen Glauben mit vielen andern Männern, mit deren Ueberzeugung eins zu sein ich mir immer zur Ehre rechnen werde. Was viele glaubten, sprach ich aus. Daß ein Protestant die famose Aufforderung sollte geschrieben haben, das hielt ich bisher für unmöglich; daß ein Katholik vom Protestantismus eine solche Meinung haben sollte, wie sie dort zu Tage liegt, war sehr begreiflich; denn ich bin einfältig genug zu glauben, daß, wenn die Katholiken uns und unsern Glauben kennen, es schon lange weder Protestanten noch Katholiken geben würde, sondern lauter evangelische Christen.

Nun, ich habe mich geirrt. Die beiden andern, der Katholik und der Protestant, gehen davon. Meinethwegen; ich beneide ihnen ihre Verborgenheit nicht. Ob meine Warnung nicht noth gewesen sei und noch sei, das kann nur die Folge lehren. Bei denen, an welche sie besonders mit gerichtet war, hat sie sich keinen Dank erworben. Statt dessen wird der Stein auf mich geworfen von einem Manne, der schon früher gegen mich getobt hat. Ich habe gegen solche Angriffe keine Waffen.

Fr. Breier.

### An die verehrliche Redaction der Mittheilungen \*).

Kaum hatte ich Ihnen meinen Aufsatz überschrieben »Erwiderung« eingesandt, als ich zu meinem Erstaunen

\*) Die Redaction trug anfangs Bedenken, ob sie statt der in diesem Schreiben gewünschten Erklärung das Schreiben selbst abdrucken lassen dürfe, da der Hr. Verfasser seine Anonymität durchaus festhalten will, und sie in N<sup>o</sup> 46 dieser Blätter erklärt hatte, daß sie in dieser Angelegenheit keine anonyme Aufsätze mehr abdrucken lassen wolle. Da jedoch dieser Brief an sie und nicht direct an's Publikum gerichtet, und dabei durchaus verführerischen Inhalts ist, so hat sie es vorgezogen, den verehrungswürdigen Hrn. Verfasser selbst sprechen zu lassen, womit denn nun die Acten, wenigstens in den »Mittheilungen« geschlossen sein können. Dieser Streit hat doch das Gute gehabt, daß Irrthümer und Anschuldigungen, die sonst nur im Finstern schleichen, an's Licht gezogen und öffentlich bekämpft werden konnten.

bemerkte, daß auch in der Bremer Zeitung vom 22. d. M. dieser Geschichte Erwähnung geschehen ist, und zwar ebenfalls in einer gehässigen Weise, als eines persönlichen Angriffes auf den Hrn. K. R. Claußen, und erkennt man auch hier wieder die große Geneigtheit der Menschen, Alles in malam partem zu nehmen. Zu welchem Zwecke und Nutzen diese unglückliche Geschichte aber an die große Glocke gebracht, und ihr die Wichtigkeit eines Ereignisses beigelegt worden ist, sehe ich nicht ein. Wozu eine Sache, die man selbst für unerwünscht hält und mißbilligt, nun selbst nach allen Weltgegenden hin ausposaunen? Unter diesen Umständen scheint es gerathen, das Feuer nicht noch mehr anzuschüren, sondern durch Stillschweigen zum Erlöschen zu bringen, und deshalb meinen Aufsatz zurückzulegen, und nicht abdrucken zu lassen. Dagegen ersuche ich Sie, in Ihrem Blatte, den »Mittheilungen«, die Erklärung abzugeben, daß es mir, dem anonymen Verfasser jener Aufforderung, sehr leid sei, sie, so wie sie ist, ergehen lassen zu haben, ja, daß ich es aufrichtig bereuete, weil ich nun einsehe, daß ich, statt, wie ich hoffte, nur Gutes, zugleich auch Unheilbringendes dadurch bewirkt habe. Mein protestantisches Gefühl hätte sich beim Lesen jener gerügten Worte des Hrn. K. R. Claußen so verletzt und gereizt gefühlt, daß ich mich berufen gehalten hätte, dagegen aufzutreten, und die Integrität des evangelisch-protestantischen Princips zu verteidigen. Leider sähe ich jetzt zu spät ein, daß ich dazu den rechten Modus verfehlt und das Publikum nicht die Sache, um die es sich handelte, sondern nur die Person in's Auge genommen habe, die ich doch so gern unberührt gelassen hätte, wenn es möglich gewesen wäre, da ich keineswegs eine feindselige Gesinnung, sondern die größte Hochachtung gegen den Hrn. K. R. Claußen hegte, und namentlich seinen liebenswürdigen Charakter, seine bewährte Tüchtigkeit, seine fast beispiellose amtliche Thätigkeit und gewissenhafte Amtstreue hochschätzte, wie Einer.

Hat Hr. K. R. Claußen, nach meiner Ansicht, vielleicht in augenblicklicher Arglosigkeit und aus zu großer Verzeihlichkeitsliebe gefehlt (quandoquidem dormitat bonus Homerus), so gestehe ich gern, und wird man es ja wohl verzeihlich finden, wenn ich in meinem protestantischen Eifer für eine gute Sache gefehlt und durch zu wenig Discretion wehe gethan habe, wo ich ungern wehe thun wollte. Kann man doch (si licet parva componere magnis) unsern größten Reformator, Luther, nicht von dem Fehler der Hitze und rücksichtsloser Derbheit freisprechen, wenn es die Vertheidigung seiner heiligen Sache galt! Ein bißchen zu viel Eifer für eine für gut gehaltene Sache ist ja auch noch besser, als zu viel Launheit. Uebrigens kann ich noch immer nicht, eben weil mir der animus injuriandi fehlte, die mir schuldgegebene unerhörte Beleidigung in jener Aufforderung finden, welche Andre, welche die Absicht zu beleidigen veransetzten, darin scheinen gefunden zu haben.

Ich hoffe, Hr. K. R. Claußen wird bei seinem



christlichen und versöhnlichen Sinne mit dieser Erklärung zufrieden sein. Ich fühle keine Beschämung darüber, ihm und der ganzen Welt ein angethanes Unrecht abzubitten, welches es sein möge. Was aber die Sache selbst betrifft, so hätte ich Nichts dagegen, daß er meinen Aufsatz lese, und bin immer bereit den Gegenstand mit ihm in irgend einem wissenschaftlichen Blatte abzuhandeln. Ihre »Mittheilungen« sind dazu, wie wir gesehen haben, nicht geeignet, sie vertragen solche Speise nicht. Meine Gegner, die für den Hrn. K. K. Clausen so geharnischt, und doch nur mit so schwachen Luftstreichern in die Schranken getreten sind, und die Bedeutung, welche der Gegenstand gerade in dieser Zeit hat, kaum scheinen begriffen zu haben, möchten sich durch das Lesen meiner Erwiderung nicht sonderlich erbaut fühlen. Was aber die von dem Hrn. Kleikamp ausgesprochene Hoffnung betrifft (hinsichtlich dieser Hoffnung habe ich mich also in jener Auforderung nicht geirrt), so lege ich der guten Zuversicht, daß sie nicht in Erfüllung gehen werde, schon aus dem Grunde nicht, weil wie ein berühmter französischer Geistlicher sagt\*), auch bei dem katholischen Klerus die Wissenschaft anfängt anzukleben, und weil in der Wissenschaft stets ein wenig Liberalismus, ja sogar ein wenig Protestantismus sei. Hr. Kleikamp wird nun am besten beurtheilen können, ob er die Wirkung dieser Urfache an sich verspüre, oder nicht.

Mein Incognito wünschte ich nicht aufzugeben, eben so wenig, als ich begierig bin, die Namen meiner Gegner zu erfahren, eben weil Namen gar Nichts zur Sache thun, wenn gleich eine philiströse Neugier immer solches Verlangen stellt.

## L i t e r a t u r.

### Das Shakspeare-Panorama

von C. A. Weinhöfer,

wovon wir das erste und zweite Heft in N<sup>o</sup> 8 und 14 dieser Blätter anzeigten, ist jetzt mit dem dritten Hefte vollendet. Es enthält dieses Heft: 9) Der heilige Dreikönigsabend, oder: Was ihr wollt; 10) Dithello, der Mohr von Venedig; 11) Viel Lärmen um Nichts; 12) König Lear, und als Anhang: »Nachrichten von dem Leben William Shakspeare's.«

Das Buch ist ganz geeignet, denen, welche den Inhalt der angeführten Stücke kennen zu lernen wünschen, ohne diese selbst zu lesen, eine solche Bekanntschaft zu ver-

\*) In der Schrift: „Guizot et Coquerel. Leipsic 1843.“

schaffen, und die Nachrichten von dem Leben Shakspeare's enthalten Alles, was man von diesem großen Dichter wissen muß, um seine Werke mit Nutzen lesen zu können. Abgesehen von diesen eigentlichen Zwecken bietet aber auch dies »Panorama« eine angenehme Unterhaltung, und es eignet sich daher besonders zu einem Weihnachtsgeschenke nicht bloß für junge Leute weiblichen wie männlichen Geschlechts, sondern auch für Erwachsene.

Warum Hr. Weinhöfer nicht Lamb's ganzes Werk bearbeitet, und warum er selbst die Kosten dieses Unternehmens übernommen hat, erzählt er in dem »Vorwort«, und wir wünschen daher um so mehr, daß das Publikum durch Ankauf des Buchs ihn wenigstens vor Schaden bewahre, damit er, ohne ein schmerzliches Nebengefühl zu empfinden, die Freude genieße, durch seine Bemühung dem wackeren Lamb hin und wieder eine freundliche Aufnahme verschafft zu haben, die ihm in anderen Gegenden so bereitwillig geworden.« Uebrigens entläßt er sein Büchlein mit des alten Chaucer's Segensspruche:

Geh, kleines Buch, Gott schenk Dir gute Reife,  
Und laß dich stets Deine Bitte sein,  
An Alle, die Dir Aug' und Ohren willig leihn,  
Es möge ihnen, wo Du irrest, wohlgefallen,  
An einem Theile Dich zu bessern, oder allen.

## V e r i c h t i g u n g.

In das Schreiben an die Redaction in N<sup>o</sup> 47 der Mittheilungen haben sich mehre Druckfehler eingeschlichen. Namentlich ist statt: „einem dergleichen“ zu lesen „einem dertartigen“, statt „der Schimpf“ „die Schmach“.

## Kirchennachricht.

Vom 25. November bis 1. December sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 87) Herr Carl Friedrich Julius Harbers und Jungfrau Johanne Catharine Hüllmann. 88) Herrmann Diedrich Bragge und Henriette Warns. 89) Albert Hinrich Schäfer und Anna Catharine Lebeduhr, geb. Lange.

2. Getauft: 314) Johann Heinrich Cornelius Dümeland. 315) Heinrich Moritz Gathemann. 316) Anna Margarete Sophie Ostmann. 317) Johann Heinrich Friedrich Lesebre. 318) Johann Deffen. 319) Gesche Helene Weyen. 320) Johann Klotzger. 321) Zwei unehelich geborne Mädchen.

3. Beerdigt: 239) Anna Adelheit Willers, geb. Hunte-mann, 93 J. 240) Anna Catharine Langius, geb. Warns, 31 J. 241) Ein todtegeborne unehel. Knabe. 242) Meia (Margarete) Wendt, geb. Kracke, 29 J. 243) Ein ungetaufter Sohn von Pohl, 8 Tage.

## Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am 1. Advents sonntage, den 3. December.

Vorm. (Anf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Anf. 10 Uhr) Herr Geh. Kirchenrath Dr. Böckel.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Küßprediger Barelmann.



# Mittheilungen

aus

## Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Neunter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 49.

Sonnabend, den 9. December.

1843.

### Protest gegen die Erklärung in N<sup>o</sup> 48 der Mittheilungen \*).

Von dem so zuversichtlich auf mich geworfenen bekannten Verdachte bin ich gereinigt; erwiesenermaßen ist die »Aufforderung« nicht von einem Katholiken. Daß ich mich hiermit aber nicht begnüge, daß ich jetzt entschiedenen Protest einlege gegen die Breier'sche »Erklärung«, das wird Jeder, welchem ihr Inhalt gegenwärtig ist, in der Ordnung finden. Gegenwärtig nämlich handelt es sich nicht mehr einfach um eine Thatsache, nicht darum, ob Dies oder Jenes bösslicher Weise von einem Katholiken geschrieben worden, oder nicht; es handelt sich vielmehr darum, ob man, wie Hr. Rector Breier gethan, die Katholiken als solche von vorn herein für hinterlistige, vor Nichts zurückbelebende Bösewichter erklären dürfe, oder nicht. Daß dies der Stand der Frage sei, gedenke ich darzuthun, und eben der Wichtigkeit der Sache wegen glaube ich hoffen zu dürfen, der »bessere Theil« des Publikums werde gegenwärtigen Zeilen mit Aufmerksamkeit folgen.

Als Hr. B. seine »Warnung« schrieb, wußte er sehr genau, was Dem obliegt, welcher sich an seines Nächsten

Gefinnung und Thun vergriffen hat; kaum aber liegt deren Grundlosigkeit am Tage, so hat er es gänzlich vergessen. Indes, leichter ist es immerhin, was Pflicht sei Andern einschärfen, als vorkommenden Falles selber sie üben; auch genügt es mir und der ganzen »Parthei«, die zugleich mit mir angeschuldigt worden, in den Augen unserer Mitbürger gerechtfertigt zu sein. Verzichten wir aber gern darauf, daß Hr. B. uns die Genugthuung gebe, die er von uns für Herrn K. N. Clausen fordern zu können fälschlich glaubte: so können wir unser Staunen nicht bergen darüber, daß er »einfältig« genug ist zu meinen, sich auch noch Ansprüche an unseren Dank erworben zu haben, und Klage führet, weil ich, statt ihm solchen auszusprechen, jetzt seine Warnung, wie früher schon einen anderen Aussatz von ihm beim rechten Namen genannt habe. Nun wahrlich! ihm steht es zu, die Miene eines verkannten Wohlthäters zur Schau zu tragen, in seinem Munde haben sie etwas unaussprechlich Mißrendes, die sanftmüthigen Worte: »Gegen dergleichen Angriffe«, d. i. gegen einen unwidersprechlichen Beweis, »habe ich keine Waffen«. Doch, auch diese Sonderbarkeit möchte immer noch passiren; das Ungeheure liegt in der Art und Weise, worin er sein Verfahren gegen uns als etwas sich von selbst Verstehendes und Dank Verdienendes glaubt erklärt zu haben.

Hr. B. will nicht verdächtigt, sondern nur gewarnt haben, — vor uns warnen, ohne uns zu verdächtigen, konnte er aber nur dann, wenn schon gegründeter Verdacht auf uns ruhte; er sagt ferner, erst die Folge könne lehren, ob seine Warnung nicht doch noth gewesen sei und noch sei. Wenn er nun hier

\*) Obgleich die Redaction in N<sup>o</sup> 48 den Wunsch äußerte, die Acten schließen zu können, weil das eigentliche Streitobject befeitigt war, so hat sie doch geglaubt, wegen der in der »Erklärung« des Hrn. Rector Breier vorgebrachten neuen Thatsachen, dem Hrn. Pastor Keikamp die Verteidigung nicht abschneiden zu dürfen. Jetzt ist aber das Publikum hinlänglich im Stande, zu urtheilen, und es wird in keinem Falle noch Etwas über diese Angelegenheit aufgenommen werden.